

Hallische Zeitung



Abonnements-Preis pro Quartal 3 Mark. Die Hallische Zeitung erscheint wochentlich in erster Ausgabe Vormittags 11 1/2 Uhr, in zweiter Ausgabe Nachm. 5 Uhr.

Infektionsgebühren für die fünfzehntägige Quarantäne deren Raum für Halle u. Umgeb. wöchentlich nur 15 Pf., sonst 18 Pf. Reclamen am Schluss des redactionellen Theils pro Seite 40 Pf.

vorm. im G. Schwesfke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Nummer 199.

Halle, Dienstag 27. August 1889.

181. Jahrgang.

Aussellungen

Hallische Zeitung

auf die Hallische Zeitung für den Monat September werden zum Preise von 1 Mark von allen Kaiserlichen Postanstalten und für Halle von der Expedition und den Zeitungsboten angenommen.

Halle, 26. August.

Die politisch bedeutsamen Reisen des Kaisers

mögen mit dem Besuche der Reichslände für dieses Jahr ihr Ende erreicht haben. Der im Herbst noch beabsichtigte Ausflug nach Italien und Griechenland hat mit untern internationalen Beziehungen nichts zu thun. Während des Aufenhalts in Italien werden die Kaiserin und die Königin Margerita Gelegenheiten haben, sich persönlich näher zu treten und in Ägypten wohnt das kaiserliche Paar der Vermählung von Griechenland bei. Dieser Besuch in Ägypten berührt also keinerlei politische Verhältnisse. Man kann jetzt bereits das Facit der diesjährigen Kaiserfahrten ziehen: es ist ein herborgerend friedliches. Auch das Ausland bezeugt dies und wenn die befreundeten Nationen unseren Kaiser mit begeisterten Willkommen begrüßen, während die feiner stehenden in der Erkenntnis ihrer Vereinnamung durch Verengerung des Horizonts auf sich selbst zum Verkäuflicher wurden, so konnte heides nur aus deutliche bezeugen, wie die Wahrung der Friedens-Interessen in besten Händen ruht. Mit berechtigtem Stolze hören wir die öffentliche Meinung der uns befreundeten Nationen darin übereinstimmen, daß in unserem Kaiser jene Jugendkraft und Hoffnungsfruchtbarkeit sich verkörpert, die von den großwilligen Vätern der deutschen Kaisergeschichte im Mittelalter wiederbracht, daß in dieser Verkörperung bereits die Gewähr der Zukunft gegeben sei, ebenso wie in der männlichen Entschlossenheit, mit der Kaiser Wilhelm II. zu den Ueberlieferungen seines Hauses sich bekennt, um dieselben unerschütterlich zu vertreten. Diese Ueberlieferung hat allerdings mit der Hauspolitik der Hohenzollern, die sich übrigens der einige Wette auf dem Kaiserthron als bald ebenfalls zu eigen machte, nichts mehr gemein. „Allzeit Wehrer des Reiches“ hat für die Hohenzollern nicht den Sinn einer Erweiterung ihrer Herrschaft über die staats- und völkerrechtlich gegebenen Grenzen hinaus. Auch der unerschütterliche Geminist im Westen kommt jederzeit wieder davon ab, der deutschen Politik eine derartige Tendenz zu unterziehen. Die Gemeinde derer, die es glauben möchten, ist doch zu unansehnlich. Und das Mostwiterkum wirkt unserer Reichspolitik überhaupt nicht vor, daß sie direkt für das Reich einen Zuwachs an Herrschaftsbereich aufstrebe, — nur, daß sie den Machtbestrebungen des Donaukreiserreichs größeren Vorzug leide, als den russischen und dadurch die letzteren aufhalte. Aber schon in diesen Vorwörtern der Friedensliebe liegt die Anerkennung enthalten, daß das Reich Kaiserthum im Reiche dem alten Spruch ganz an deren Qualität verliere. Die Würdigkeit einer weisen und vollstänmlichen Herrschaft im Lande selbst und die

Würdigkeit des Völkerefriedens in Europa allezeit zu wehren, ist jetzt die Lösung, und ihr sollen die Fürsten im Reiche, wie die Volkstämme so rüchaltlosen Weisheit, wie das Kaiserthum im Mittelalter in der Vertretung seiner hauspolitischen Grundzüge bald da, bald dort zähen Widerstand begegnete, der schließlich auch die Würden der Herrschaft angriß und zerlegte. In jenem freudig bezeugten Einklang zwischen Kaiser, Fürsten und Volk erkennt das Ausland mit vollem Recht den sichersten Grundpfeiler der deutschen Einheit und Machtstellung und die untrügliche Gewähr ihrer Dauerhaftigkeit. Von dort, von öffentlichen Organen, die außerhalb der Reichsgrenze erscheinen, werden dem deutschen Volk dazu Glückwünsche dargebracht, daß Kaiser Wilhelm II. in glanzvoller Weise die Aufgabe seiner „Antrittsbefehle“ durchgeführt habe: den Friedensstrebenden zur Gemüthlichkeit zu bringen, daß sie unserer Herrschaft auf alle Fälle versichert sein können, den Zweifeln, daß in dem Friedensbündnis sich diejenigen Mächte vereinigen, denen die Zukunft gehört, denn sich anzuschließen die Künftigen schon gebietet, den offenen und heimlichen Feinden des Friedens aber, daß die Uebereinstimmung der verbündeten und befreundeten Friedensmächte eine unauflösliche, und die Wehrhaftigkeit derselben eine vollkommene gebietende ist. Wenn ein Wiener Regierungsorgan von dem Besuche des Kaisers im Elsaß erzählt, daß der Blick auf den Kaiser die reichslandliche Bevölkerung lehren muß, auf welcher Seite die Zukunft ist, und daß sie sich „der Zukunft zuwenden, wie dies das Gesetz der Lebendigen ist“, so dürfen wir im Hinblick auf die Begegnungen unseres Kaisers mit den verbündeten und befreundeten Fürsten diese Hoffnung wohl erweitern: daß der Friedensbündnis, dem die Zukunft ebenfalls gehören soll, allezeit eine unüberwundlich starke Gemeinschaft von nächsten Interessenten sein wird, um den Frieden wirklich schützen zu können.

Verichtigung.

— In den Beirartikel der 2. Sonntags-Ausgabe „Der hiesige Auszug“ haben sich leider einige Druckfehler eingeschlichen, die der Leser sofort berichtigt haben wird. Im Anfange des letzten Absatzes muß es heißen: „Die Gymnasialbildung muß ebensowohl den antiken Bildungsstoff zur Grundlage haben als den“ u. s. w.

Das Kaiserpaar in Münster.

Der Trinkspruch des Kaisers bei dem Festmahle der Provinzialstände zu Münster lautete: „Ich danke dem weltlichen Provinziallandtag für die freundliche Aufnahme und für die liebenswürdigen Worte, die ich in Ihrem Namen empfangen habe.“ Ich danke der Provinz für den Empfang, der Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, Meiner Gemahlin, und Mir heute hier in Ihrer Hauptstadt bereitet wurde. Ich erinnere mich lebhaft des schönen Tages des Einzugs Meines Kaiserlichen Großvaters, den Ich selbst hier zu erleben die Ehre und die Freude hatte vor nunmehr 4 Jahren. Welch enge und liebe Bande knüpfen Mich an das hiesige Land! Ich habe schon oft längere Zeit in Westfalen gewohnt und Ich kenne Westfalen mit am besten von Meinen Provinzen.

Es war ein Sohn dieser Provinz, dem Ich Meine Erziehung und Ausbildung verdanke, und der die Grundlände in Mir der Festigkeit hat, welche für Meine weitere Entwicklung bestimmend geworden sind. Wenn Erzieher, der Geheimrath Hüntner, ein begabter Westfale und durch ihn habe Ich Hochachtung und Anerkennung für das Westfalenland und für die Westfalen gelernt. Westfalen, seit hundert, ist ererblich und ich will fest an dem, worin es sich entzweigen. Die Treue zeichnen den Westfalen vor Allen aus und Treue hat Westfalenland bewiesen, so lauge es mit Meinen Säuern verbunden ist. Ich kenne auf das Wohl der Provinz Westfalen und ihres Ansehens, eingebet haben, daß das Westfälische Schicksal im Jahre 1870 aus dem glücklichen Saub gewahrt hat, wie irgend eine andere Provinz, und in der Hoffnung, daß sollte einmal die neu gewonnene Einheit vertheidigt werden sollen, Westfalen hinter keine andere Provinz zurücktreten wird, um einzutreten an zur Vertretung des Vaterlandes! Die Provinz Westfalen und die Hauptstadt Münster sie leben hoch! hoch! hoch!

Bei der Begrüßung des Kaisers und der Kaiserin hielt der Oberbürgermeister Windthorst folgende Ansprache: „In dieser Götterbrunn bringt Eueren Kaiserlichen und Königlich Majestät die Vertretung der Provinzialstände ihren allunterthänigsten Willkommengruß dar. Ein erlauchter Herr Eurer Majestät hat unsere Stadt durch den ehrenvollen Besuch ausgezeichnet: „Münster ist eine treue Stadt.“ Wir sind stolz auf diesen königlichen und fest gewollt, uns einer solchen königlichen Anerkennung stets würdig zu erweisen. Gestützt von diesem Gesetze erwehren wir heute mit freudig bewiesener Treue vor Eueren Kaiserlichen und Königlich Majestät die Weibliche des Wohlwollens und der unerschütterlichen Treue, der christlichen Verehrung und der ungetrübten Liebe.“ So Majestät dankte durch warmen Scherz.

In dem Empfang bei dem Kaiser nahmen 37 Personen Theil. Der Empfang bei der Kaiserin fand Mittags 12 Uhr statt, an demselben nahmen die Damen des weltlichen Altes und der den höchsten Militärs- und Zivilbehörden angehörenden Herren, sowie die Damen des väterländlichen Kronenverdienst und des Zivilverdienstes Theil. Nach dem Empfange beabsichtigte Ihre Majestät die Kaiserin, das evangelische und das katbolische Kirchenmusik zu besuchen.

Der Kaiser und die Kaiserin kehrten gegen 11 1/2 Uhr von dem Balle des weltlichen Altes zurück und traten kurz darauf unter lebhaften sympathischen Kundgebungen der auf dem Bahnhof anwesenden Volkmenge die Rückreise nach Potsdam an. Zur Begrüßung waren u. A. der kommandierende General von Albedy, der Oberpräsident v. Stumme, der Oberbürgermeister Windthorst und die Kammerherren Freiherr von Landsberg-Steinfurt und Freiherr von Bodelschwingh-Bintzen auf dem Bahnhofe anwesend. Der Kaiser nutzte sich noch einige Zeit mit dem General von Albedy und dem Oberbürgermeister Windthorst.

Bei der am Abend stattgehabten glänzenden Illumination der Stadt traten ein ganz besonders der durch 30,000 Lampen erleuchtete Dömpelpal, das Regiermageschäude, die Kuppel, das Theater, der Vor des Grafen Droste, Erbvolken des Fürsten Alvensleben, sowie der Trummehobgen am Eingange der Stadt hervor.

Potsdam, 25. August. Der Kaiser und die Kaiserin sind heute Morgen 8 1/2 Uhr mit fünf Sonderzügen hier wieder eingetroffen und haben sich von der Widderstation ab nach dem neuen Palais begeben. Die Majestäten verbrachten nach ihrer Ankunft im neuen Palais die Vormittagsstunden in ihren Privatgemächern. Nachmittags 1 Uhr stellten ihnen der Prinz und die Prinzessin Friedrich Leopold im neuen Palais einen Besuch ab und nahmen darauf auch an der Frühstückstafel

einem Mand: „Ach, der Herr Lieutenant mit Hse. Guten Tag, Herr Lieutenant, guten Tag, mein Schatz. . . eine Stippsilbe, wir sind auf dem Wege nach Kremow, nur zu sehen, ob Mutter und Kind sich wohl befinden. Weich Euch, Mädchen!“ Eine ältere Dame, zwei junge Mädchen vom Nachsargat. Sie haben den Wagen am Park halten lassen und sind ansitzeln, um zu überfahren. Er verbringt sich läßt, sie hat keine Schwärzezeit, blaß zu werden; die Augen linden sich, nur mit einem Blick. . . Sie gehen durch den Garten, ins Haus, höflich, mit wachsender Laune. Die Tante opfert die Chaiselongue . . . nur Papa wird nicht gelöst. Dann und wann ein Senfger, ein Blick, eine Bewegung der Augenlid; das spielt sich auf der Gartenterrasse ab, während die beiden anderen Damen für sich conversiren, die jüngeren auswendig lebenswürdig zu der Freundin sind und den Lieutenant meinen.

Endlich: „Himmel — Oha, Magda, es ist die höchste Zeit, da ist ja mehr als eine Stunde herum. . .“ Nun, es ist wahrhaftig Zeit! Der Wagen fährt ab, man winnt Grüße — die drei kehren treppauf zurück. Die Tante geht vorans. Der Lieutenant halst Hses Hand, nicht das lachende, verlaunende Gesicht hinüber. . . „Am Gotteswillen“, haucht es mit einem strahlend-erregten Seitenblick nach der Küche unten. „Nicht hier!“ Die Tante sucht sich im Gartenlosen eine Handarbeit, Alia ist im Zimmer weiter gegangen, der Lieutenant ihr nach. Sie sieht inmitten der Stube, gar rosige Berührung. . . noch einen Blick zurück nach der geschlossenen Thür, und er breitet die Arme aus. . . „Endlich, meine süße Alia, meine. . .“ Nun — nun — nun — nun — ein Geplotter, so rasche, unheimlich dumpfe Schläge gegen die nach dem Corridor führende Thür, daß die tödlich Erregte leichtsinnig blaß mit einem unterdrückten Aufschrei aus den ungeschützten Armen bis zum Fenster hinfliegt.

[Nachdruck verboten.]

Ein erster Auf.

Von Victor Wiltgen.

Er war Kürassierlieutenant; hoch und breit, mit einem guten blühenden Gesicht, dem üblichen hübschen Schwärzbärtchen auf der Oberlippe und strahlenden blauen Augen, deren Blick ausnahmsweise nichts Schmeißiges hatte. Sie ein Fräulein von So und so; ein schlankes schönes Mädchen, halb Landblume, so gesund und so einfach — halb Dame, so vornehm ruhig von Haltung.

Es war gelegentlich eines Wanders, daß sie sich kennen gelernt hatten. Er stand am Bismarckfeuer, dazu kommandirt, gerupfte Hüner zu braten, denn ein preußischer Lieutenant, das wird als selbstverständlich angenommen, kann alles. In Wahrheit verstand er keinen Dint davon, daß einfach ein Fühn in die Pfanne und stellte es über das Feuer, worauf es umgehend verbrannte, zum Ergötzen einiger jungen Damen, die in schicklicher Entfernung zusehen. Die Damen lachten, er erröthete und schielte mit lachender Verlegenheit hinüber. Da war sie es, die sich in Herz löste. „Erlauben Sie, Herr Lieutenant, so würde nichts, geben Sie mir, bitte, die Mutter da.“ „Ach, gnädiges Fräulein wollten die Güte haben — darf ich mich vorstellen: Mein Name ist. . .“ Die Brautfrage wurde glänzend zu Ende geführt, der Lieutenant erfuhr ihren Namen und machte am nächsten Tags Besuch auf „Papas“ Gute, wo ein halb Duzend Kameraden von der Infanterie schon ein paar Tage wie die Götter gelebt hatten.

Jetzt hat er Urlaub und ist wieder auf „Papas“ Gute, der Jagd halber für ein paar Wochen geladen — die Hofenjagd ist großartig dort und er angeht ein ledendhaftiger Jäger.

Er ist in Civil da, aber das schadet ihm nicht. Das gnädige Fräulein Alia geht ihm offenbar nicht aus dem Wege. Er ist im Gegentheil überzeugt und zum Ansehen aufgeschlossen. . . er hat da freies Feld, keinen Nebenbuhler.

einen vielbeschäftigten, deren oder gemüthlichen Wirth, eine wohlwollende Tante — die Mutter fehlt, ohne von ihm vernimmt zu werden.

Natürlich ist das gnädige Fräulein ein einziges Kind und Erbschafter, aber dies schadet wiederum ihr nicht. Ein schöner soniger Herbstnachmittag; an den Garten schließt ein kleiner alter Park, und unter den alten Bäumen promenieren er und sie. Der Kaffee ist eben eingenommen, Papa liegt halb schlafend auf seinem Ledersopha, jeden Augenblick in Gefahr, die Cigarette aus dem Munde zu verlieren, die Tante nicht in der Chaiselongue. — Die Jugend braucht keine Nachmittagsruhe.

Oder doch? „Sind Sie schläfrig, Herr Lieutenant? Sie sind ausnahmsweise wortfarg, finde ich.“

„Im Gegentheil, gnädiges Fräulein,“ sagt er gezwungen munter. „Wach mit allen Sinnen. Ich halte mich nur einen Augenblick aufs Denken gelegt.“

„Warum denken Sie nicht laut?“ „Es giebt Gedanken, die etwas Heimliches an sich haben. Schonen gewissermaßen vor dem Sonnenlicht!“

„Zum Beispiel. . .? Aber ist das nicht ein Wagen?“ Sie horcht, der Lieutenant nicht. Sie stehen auf dem Kieswege, in spielenden Sonnenlichtern.

„Zum Beispiel: Weßhalb bin ich hier? Um zu jagen? Nein, das ist eine Lüge; mache mir verdammt wenig aus der Jagd — Bardons! Fräulein Gise: Wollten Sie wissen, warum ich hier bin? Um Sie — um Sie — ich denke nichts als Sie — ich will nichts als Sie — bin ein unglücklicher Mensch ohne Sie. . .“

Sie ist mit Witz überossen. . . lächelt, mit jenem geheimnißvollen Lächeln, das etwas Scherzhaftes an sich hat — sie stügt die Schirmspitze in den Kies und die ganze schlank süße Person hebt sich. . .

„Ne!“

Er breitet die Arme aus, der kleine Kopf legt sich in den Nacken und verlangt mit den schwelenden Lippen. . .

Köstlich sieht er stamm wie vor der Front, mit





